**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 469. **Sonnabend** den 28. September 1895. **89. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. September.

Wie erinnerlich sein wird, wurde unlängst berichtet, daß bei einer Agitationskreise eines socialdemokratischen Abgeordneten im Westen der preußischen Monarchie Frauen und Minderjährige in dem einen Orte von den Versammlungen ausgeschlossen, in dem anderen dagegen zugelassen worden seien. Heute kommen die „Berl. Pol. Nachr." auf diese Meldung zurück und bemerken zu ihr:

„Die Erklärung solcher Vorgänge liegt in dem bestehenden **Vereins- und Versammlungsrecht**. Die Grundlagen desselben bilden die Sätze der Artikel 29 und 30 der Verfassung, inhalts deren alle Preußen berechtigt sind, sich friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen zu versammeln, und nur für politische Vereine Beschränkungen eingeführt werden dürfen. Dem entsprechend verbietet §. 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 auch nur die Aufnahme von Frauen, Lehrlingen und Schülern in politische Vereine und schließt sie von den Versammlungen solcher Vereine aus. Für alle anderen Versammlungen besteht eine Verbotvorschrift für Frauen, Lehrlinge und Minderjährige nicht. Soweit also die Versammlungen, in denen jener socialdemokratische Agitator sprach, nicht Versammlungen politischer Vereine waren, hat das Gesetz keine Handhabe, um Frauen und Minderjährige fern zu halten. Daß selbst von Versammlungen, in welchen die Schmähung der Grundlagen unserer Staatsordnung und Cultur in der schamlosesten Weise betrieben wird, jene Elemente nicht ausgeschlossen werden können, ist sicher ein sehr bedauerlicher Mangel unseres Vereinsrechts, und es wird de lege ferenda gewiß dessen Abstellung auf das Ernstlichste zu erwägen sein. Bekanntlich ist dies einer der Puncte, deren Aenderung bei der im vorigen Jahre vorbereiteten Revision des preußischen Vereinsgesetzes mit ins Auge gefaßt war."

Soll das eine Bestätigung der Gerüchte sein, im preußischen Ministerium werde eine Novelle zum Vereinsgesetze ausgearbeitet, die dem Landtage in seiner nächsten Tagung vorgelegt werden solle? In diesem Falle würden die Schlußsätze wohl etwas bestimmter lauten. Immerhin klingen sie so, als ob der Verfasser Kunde hätte von Erwägungen, die im preußischen Ministerium über die Zweckmäßigkeit und die Form einer solchen Novelle gepflogen würden. Ist das richtig, so wird man sich hoffentlich der Einsicht nicht verschließen, daß es der Socialdemokratie neuen Agitationsstoff liefern würde, wenn ein Staat strengere gesetzliche Bestimmungen bezüglich des Vereins- und Versammlungsrechts herbeiführte, als die anderen Staaten. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß Preußen mit den übrigen deutschen Staaten über ein möglichst gleiches legislatorisches Vorgehen auf diesem Gebiete sich einigte. Wir sind der Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch nicht fruchtlos bleiben würde. Und schließen sich wirklich einige Staaten von einem gemeinsamen Vorgehen aus, so würden sie durch die hieraus entstehenden Folgen sich bald genug gezwungen sehen, dem Beispiele der übrigen Staaten zu folgen.

---

In einer Versammlung, in der am Mittwoch in Berlin der Abgeordnete **Singer** über „die politische Lage und die Socialdemokratie" sich verbreitete, hat derselbe u. A. auch mit Emphase erklärt: „Wir halten fest an den Lassalle'schen Worten: Uns gegenüber sind sie Alle eine reactionaire Masse!" Zur Charakterisirung des Werthes solcher auf „Blendung" berechneten Schlagworte, sowie zur Charakterisirung der Persönlichkeiten, welche, obwohl sie wissen, daß derartige Phrasen bei ihren eigenen Parteiobersten nichts gelten, sie dennoch unausgesetzt weiter benützen, giebt das „Kleine Journal" eine Darstellung der Geschichte des Lassalle'schen Satzes und erinnert daran, wie Karl Marx über demselben dachte. „Die Worte Lassalle's" — bemerkt das Blatt — „wurden im Jahre 1875, als sich auf dem Gothaer Socialistencongreß die heutige socialdemokratische Partei bildete, in das Parteiprogramm aufgenommen, das seitdem bis vor einigen Jahren unverändert in Geltung war. Damals äußerte sich der große Vater der Socialdemokratie, der verstorbene Karl Marx, über die jetzt von Herrn Singer wieder vertretene Ansicht, daß gegenüber der Socialdemokratie alle anderen Parteien nur „eine reactionäre Masse" seien, in ziemlich deutlicher Weise. Marx schrieb in einem Briefe an die Herren Bebel und Liebknecht, den die Herren wegen der vielen darin enthaltenen, für sie äußerst unangenehmen Dinge sechzehn Jahre lang in der Tasche behielten und den die Welt heute noch nicht kennen würde, wenn nicht Friedrich Engels im Besitz einer Abschrift gewesen wäre und diese trotz aller Bitten der in dem Brief Geohrfeigten in der socialdemokratischen Zeitschrift „Neue Zeit" in Nr. 13 des 9. Jahrganges (1890/91) zum Abdruck gebracht hätte —, Marx schrieb also wörtlich: „Von diesem Gesichtspunct ist es also wieder Unsinn, daß sie (nämlich die Mittelstände), zusammen mit der Bourgeoisie und obendrein den Feudalen, gegenüber der Arbeiterclasse „nur eine reactionaire Masse bilden". Hat man bei den letzten Wahlen Handwerkern, kleinen Industriellen ꝛc. und Bauern zugerufen: Uns gegenüber bildet ihr mit Bourgeois und Feudalen nur eine reactionaire Masse? Lassalle wußte das communistische Manifest auswendig, wie seine Gläubigen die von ihm verfaßten Heilsschriften. Wenn er es also so grob verfälschte, geschah es nur, um seine Allianz mit den absolutistischen und feudalen Gegnern wider die Bourgeoisie zu beschönigen. Im obigen Paragraph wird nun zudem sein Weisheitsspruch an den Haaren herbeigezogen, ohne allen Zusammenhang mit dem verballhornten Citat aus dem Statut der Internationalen. Es ist also hier einfach eine Impertinenz, und zwar keineswegs Herrn Bismarck mißfällige, eine jener wohlfeilen Flegeleien, worin der Berliner Marat macht." — Also der vom Herrn Reichstagsabgeordneten Paul Singer ausgesprochene und feierlich bekräftigte Satz von der „einen reactionairen Masse" wird von dem großen Hauptheiligen des Socialismus, auf den sich die Herren Singer, Bebel und Liebknecht tausend Mal berufen haben, dreifach gekennzeichnet: als Unsinn, als Impertinenz, als wohlfeile Flegelei! So dachte Marx über das Thun und Treiben Derer, die sich seine Jünger nennen. Herr Singer und die Seinen aber werden fortfahren, mit frecher Stirn Karl Marx als ihre wissenschaftliche Säule und ihren Gewährsmann auszugeben."

---

Anläßlich der **Wiener Gemeinderathswahlen** haben wir uns wiederholt auf das Bestimmteste gegen die geplante Abstinenzpolitik der Wiener Liberalen ausgesprochen. Diesen Standpunct nimmt auch die „Nat.-Ztg." ein, indem sie schreibt:

Es entsteht nun für die Liberalen die Frage, wie sie sich zu der neuen Sachlage stellen wollen. Der unglückliche Gedanke einer Abstinenzpolitik, der eine Zeit lang aufgetaucht war, scheint aufgegeben (?) zu sein. Bisher hat eine solche, die gerade in Oesterreich bekanntlich schon wiederholt von den verschiedensten Parteien versucht worden ist, für Diejenigen, die sie unternahmen, noch niemals gute Früchte gezeitigt. Wollten die Liberalen sie im vorliegenden Falle treiben, so würde sich diese Erfahrung nur wiederholen. Sie könnten damit nichts erreichen, als höchstens die nochmalige Auflösung des Gemeinderaths, die nicht nur neue Wirren heraufbeschwören würde, sondern ihnen auch Angesichts der soeben kundgewordenen Stimmung der Bevölkerung neue und vielleicht tödtliche Verluste zufügen müßte. Ihr Führer, der frühere Bürgermeister Dr. Richter, hat sich denn auch entschieden gegen jede derartige Politik ausgesprochen; nach seiner Ansicht muß die liberale Partei jedenfalls in den Gemeinderath eintreten und abwarten, wie sich die neue Regierung zu den Antiliberalen stellt, sowie ferner, ob Dr. Lueger die kaiserliche Bestätigung erhält. Nur wenn der Partei das Verbleiben im Gemeinderathe durch bestimmte Vorgänge unmöglich gemacht würde, dürfte sie aus der Stadtvertretung ausscheiden. Es ist im Uebrigen noch nicht einmal sicher, ob nicht die Antiliberalen der Frage der Bestätigung Dr. Lueger's dadurch aus dem Wege gehen, daß sie zum ersten Bürgermeister einen Strobmann wählen und Dr. Lueger zum ersten Vizebürgermeister machen, der keiner Bestätigung bedarf. Als scharf controllirende Opposition können die Liberalen auch in der Minderheit den communalen Interessen Wiens die werthvollsten Dienste leisten.

Eine Abstinenz würde auch schon deshalb unklug sein, weil die antiliberale Majorität ihre Herrschaft schwerlich mit gewagten parteipolitischen Experimenten beginnen, sondern alle Anstrengungen machen wird, durch sachgemäße Reformen in der Gemeindeverwaltung — und solche sind an allen Enden nöthig — sich bei der Bürgerschaft zu insinuiren. Hierbei müssen die Liberalen mit ihren Gegnern wetteifern und sie zu überbieten suchen, anstatt schmollend bei Seite zu stehen. Beginnen dann die Antisemiten ihre Macht zum Schaden des Ganzen für ihre Parteipolitik auszubeuten (und das wird nicht ausbleiben), dann vermag die liberale Partei mit Erfolg auf den gewaltigen Unterschied liberaler und rückschrittlich demokratischer Principien hinzuweisen und braucht nicht zu befürchten, daß man ihr zur Antwort giebt: es ist mit dem Antisemitismus nichts, aber es ist auch mit dem Liberalismus nichts.

---

In die überschwängliche Freude der **Franzosen** über die Anwesenheit hoher **russischer** Würdenträger bei der großen Truppenreve in Lothringen fällt recht unangenehm die schon kurz erwähnte Meldung der „Times", „aus glaubwürdigen Petersburger Kreisen werde berichtet, „die unmittelbare Folge des Verkehrs Lobanow's mit Hanotaux werde die sein, daß künftighin der Zar den herrschenden Einfluß in der französisch-russischen Entente ausübe. Welche neuen gegenseitigen Freundschaftsbetheuerungen in Mireccourt auch erfolgt sein möchten, so sei doch kein Zweifel über Rußlands Entschluß gelassen worden, die vorwiegende Stellung in der Bundesgenossenschaft zu behalten. Es sei sehr wohl möglich, daß Rußlands Einfluß geraume Zeit zu Gunsten des Friedens ausgeübt werde; dies werde auch thatsächlich geglaubt. Der Beweggrund für Lobanow's Einmischung sei die Besorgniß gewesen, Frankreich dürfte einen voreiligen indiscreten Gebrauch von seiner Freundschaft mit Rußland für Zwecke machen, die ganz unvereinbar mit den unmittelbaren Zwecken der russischen Politik wären. Dies erscheine um so wahrscheinlicher, als in hohen militairischen Kreisen in Wien wie in Deutschland zuversichtlich erklärt werde, daß für die nächsten 18 Monate Rußlands Kriegsbereitschaft unvollkommen sei." Aber man wird in Frankreich die Glaubwürdigkeit der Meldung bestreiten, und zwar nicht ohne allen Grund, denn die „Times" haben ihre Information auf dem sehr weiten Umweg über Wien erhalten, nicht direct aus Petersburg, und es ist doch anzunehmen, daß Rußland von vornherein den casus foederis genau formulirt und auf die seinen Interessen entsprechenden Möglichkeiten beschränkt haben wird, zu denen ein französischer Revanchekrieg schwerlich gehören dürfte. Uns scheint aus der „Times"-Meldung nur englisches Mißvergnügen und der Versuch zu sprechen, in Frankreich gewisse Kreise gegen Rußland zu animiren. Thatsächlich entspricht ja der Standpunct der russischen Politik dem Inhalte der „Times"-Meldung, thatsächlich ist die Friedensliebe des Zaren ein Hemmschuh für den französischen Chauvinismus, thatsächlich sind es lediglich egoistische Zwecke, welche man in Rußland mit der französischen Freundschaft verfolgt, aber man wird das in Petersburg nie sagen und man wird es den Franzosen nicht in dieser Form zu verstehen geben, auch nicht auf dem Umwege über Wien und London. Auf diese Weise würde man unfehlbar das erreichen, was die „Times" wollen: das Mißtrauen Frankreichs gegen Rußland erwecken. Vor wenigen Tagen erschien in dem „St. Petersburger Herold", dem „russischen Blatt in deutscher Sprache", ein Artikel, in dem es u. A. heißt:

„Die durch das nervös erregliche nationale Temperament der Franzosen gesteigerte Verständlichkeit der gegebenen Situation konnte für die officielle Eloquenz der französischen Staatsmänner leicht gewisse Gefahren mit sich bringen. Weder der nitro-demokratische Charakter des heutigen französischen Staatswesens noch der Gedanke an die Revanche dürften ohne die Anwesenheit eines Grandseigneur, wie des Fürsten Lobanow-Rostowsky, und eines so imponirend gewiegten Diplomaten, wie unseres Ministers des Auswärtigen, kaum einen so reservirten und discreten Ausdruck gefunden haben, wie es thatsächlich geschehen. Wir sind überzeugt, Fürst Lobanow hat Frankreich und in gewissem Sinne auch der Ruhe Europas einen großen Dienst erwiesen, als er den französischen Manöverfestlichkeiten beizuwohnen nicht zögerte und dort unter den Staatsmännern der französischen Demokratie, den Beamten einer doch erst neuerdings etwas behänderigeren Kammer-Majorität, die weise Mäßigung und die ruhige Selbstgewißheit des kaiserlichen Rußland repräsentirte, das Frankreich die Hand gereicht, gerade um den Frieden Europas gebietend sicherzustellen."

Sehr auffallend ist die Uebereinstimmung dieser Auffassung mit dem Inhalt der Wiener „Times"-Correspondenz. Sollte man am Ende in ihr die Quelle dieser zu erblicken haben? Unmöglich wäre es nicht. Dann aber würde die Aufsehen erregende Meldung noch mehr von ihrer Bedeutung verlieren und es würde thatsächlich von ihren Mittheilungen nichts übrig bleiben, als was schon längst allbekannt, daß nämlich in dem Zweibunde Rußland der friedliebende besonnene Factor ist, der bis jetzt auch die Oberhand hatte. Bevor nicht Blätter, wie das „Journal de St. Petersbourg" und die „Nowoje Wremja", die allein wirklich Beziehungen zum Ministerium des Auswärtigen in Petersburg besitzen, sich über die Sache ausgelassen haben, wird man jedenfalls gut thun, mit einem Urtheil über die „Times"-Correspondenz zurückzuhalten. Vielleicht schweigen sich diese indessen am Ende über sie ganz aus, wie es zu gelegentlich des seiner Zeit so viel besprochenen Communiqués der Petersburger Regierung in der bulgarischen Frage der Fall war.

---

Die **Verkehrseröffnung der neuen Donaubrücke** in **Rumänien** ist ein Ereigniß von so hervorragender culturelle Bedeutung, daß dadurch die glänzenden Feierlichkeiten, mit denen der Einweihungsact begangen wurde, vollauf gerechtfertigt erscheinen. Die Brücke, welche die Schienenverbindung zwischen dem rumänischen Bahnnetze und der Hafenstadt Constanza (einstmals Küstendsche) am Schwarzen Meere vermittelt, füllt eine sehr empfindliche Lücke aus. Zwei deutsche Meilen breit war die Unterbrechung, eingeschlossen das Ueberschwemmungsgebiet. Im Winter, wenn die Donau mit Eis bedeckt war, erlitt der Waaren- und Personenverkehr wochenlange Störungen, so daß die Dobrudscha vom Mutterlande gänzlich abgeschlossen war. Das hat sich jetzt geändert. Von größerer Wichtigkeit aber ist die politische Seite. Erst jetzt ist die Dobrudscha wirklich mit Rumänien vereinigt, und diesen Gesichtspunct hat König Carol in seiner Festrede auch gebührend hervorgehoben. „Rumänien, mit dem Schwarzen Meere verbunden, fürchtet jetzt keinerlei Hemmnisse in seiner Entwickelung." Das sind stolze und selbstbewußte Worte, die ihre Berechtigung darin finden, daß Rumänien heute dem Dreibunde angegliedert ist. Wie die Ziele des Dreibundes friedlich sind, so sind es auch die der Politik Rumäniens. Es ist der Regentenweisheit des Königs Karl gelungen, in den weitesten Kreisen des rumänischen Volkes das Verständniß dafür zu wecken, wie fundamental wichtig es für die gedeihliche Zukunft der Nation ist, ihre Kraft nicht in häuslichen Zwisten und Krisen nutzlos zu vergeuden, sondern sie zu concentriren auf die Hebung des intellectuellen und materiellen Gesammtniveaus

---

## Feuilleton.

### Schwere Kämpfe.

**Roman aus dem großen Kriege.**

24] Von Carl Tanera. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Für den guten Gefreiten gab es kein größeres Ereigniß, kein noch so folgenreiches Begebniß, das ihn in eine ähnliche Aufregung versetzt hätte, wie der Verlust seiner Pfeife. Er packte den zerdrückten Deckel und den gebrochenen Kopf sorgsam in sein Taschentuch und steckte beides in den Brodbeutel. Dann marschirte er mit einem Gesicht weiter, als ob er die ganze Welt auffressen wolle, und jeder, der ihn neckte, weil er nun einmal nicht rauchen konnte, bekam eine solche Grobheit zu hören, daß er den wilden Bären in Ruhe ließ.

Man hatte aber auch gar keine Zeit mehr zu Scherzen. Nun ging es wieder im Laufschritt weiter, und zwar gegen den Park vor.

„Die ersten und zweiten Züge ausschwärmen!"

Wie Raketen sausten die Jäger auseinander. In beschleunigtem Schritt drangen die langen Schützenlinien gegen den Park des Schlosses Monvillers vor. Oberlieutnant Horn kam mit seinem Zuge zufällig auf den linken Flügel des Bataillons.

Der Jäger Hautzner blieb mit einem Male stehen.

„Was ist, Hautzner? Vorwärts!" Plötzlich, wie vom Blitz erschlagen, brach er zusammen, ohne einen Laut auszustoßen. Das war der erste Todte. Oberjäger Renner sprang zu und konnte nur noch constatiren, daß ihm ein Geschoß durch das Auge ins Gehirn gedrungen war.

„Weiter, Jäger! Vorwärts!" Niederer sah noch einmal um und rief: „Der hat's geahnt, der arm' Teifel. Gott sei seiner Seel' gnädig!" Jetzt vernahm man das Signal: „Bajonett aufpflanzen und rasch vorwärts!"

„Ma siehagt ja no' goar koan Feind. — Au weh, au weh! Mi' hat's. D' Kean Zeh' is' hin. Au weh, au weh!"

„Schreien Sie nur nicht so und gehen Sie zurück nach einem Verbandsplatz. — Auf den Parkrand! Vorwärts, vorwärts, hurrah, hurrah!"

Jetzt brauchte man den Jägern nicht mehr zu zeigen, wo der Feind stand; jetzt sahen sie es von selbst. Der ganze Parkrand schien sich in eine einzige feuerspeiende Linie verwandelt zu haben.

Aber wieder wie bei Beaumont ließen sich die Jäger keine Secunde dadurch beirren. Sie hatten dort erfahren, welch' enormer Erfolg durch einen schneidigen, flotten Anlauf erzielt werden konnte, und darum rannten sie heute sozusagen instinktartig wieder unter donnerndem Hurrahgebrüll hinter ihren Officieren drein. Daß diesmal weit mehr ihrer Kameraden zurückblieben, weil ihnen das fränkische Blei ein unüberhörbares Stopp befohlen, merkten die Stürmenden gar nicht, so eilig jagten sie auf den Park los. Ein gemauerter Bach bildete dessen Grenze. Der hielt nicht auf. Mit einem Satz war man drunten, zwei Sprünge genügten hinüber, dann ein Schwung hinauf, und jetzt gings los. Weder schießen, noch das Vorhalten der Yatagans half den französischen Marine-Infanteristen. Mit den Kolben schlugen die bayerischen Jäger die im Anschlag liegenden Chassepots zur Seite, und der nächste Stoß traf den Schützen selbst, ehe er abfeuern konnte. Dort drang das Bajonett Huber's einem Sergeanten in die Brust, bevor er seinen Stoß auf den Niederer ausführen konnte, hier krachten zwei Schüsse zugleich, und der Jäger und der Franzose sanken blutend ins Gras. Die hier kämpfenden feindlichen Marineinfanteristen waren durch den wilden Sturm der Jäger so aus der Fassung gebracht, daß Manche alle Besinnung verloren. So schrie nahe vor dem Oberlieutenant Horn ein französischer Lieutenant einem Hornisten zu: „Sonnez à la bajonnette!" Der zitterte aber so, daß er das Signalinstrument kaum an die Lippen und dann keinen Ton aus demselben herausbrachte. Ein Säbelhieb des bayerischen Officiers verhinderte ihn überhaupt am Blasen; der französische Lieutenant aber entwischte. Von Busch zu Busch drangen die Jäger vor und trieben ihre Gegner zurück. Es war ein ähnliches Hetzen und Jagen, wie bei Beaumont, aber es kostete viel mehr Blut. Mitten im Park befanden sich eine kleine Lichtung und abermals ein Graben. Der letztere erschien aber nicht sehr breit und konnte übersprungen werden. Das machte Lieutenant Ulmer der 4. Compagnie seinen Jägern vor. Mit einem mächtigen Satz flog er über den Graben, den Säbel streckte er aufwärts und gerade, als er den höchsten Bogen des Sprunges erreichte, schrie er „Hurrah". Dann aber fiel er auf dem jenseitigen Theil der Wiese der ganzen Länge nach zu Boden und stand nicht wieder auf; ein Geschoß, aus nächster Nähe abgefeuert, hatte sein Herz durchschlagen. Aber sein Beispiel wirkte begeisternd nach. Wie eine Windsbraut sausten seine Jäger über Graben und Lichtung und rächten blutig den Tod ihres Lieutenants an allen Franzosen, die sie noch erreichen konnten.

Horn war mit seinem Zuge immer mehr links gekommen. Jetzt sah er die Mauer, welche den Park Monvillers von der Stadt Bazeilles trennte, vor sich. Durch eine jedenfalls von den Franzosen vor dem Kampfe zur Verbindung angelegte Lücke verschwanden soeben zwei feindliche Marine-Infanterieofficiere, mehrere Soldaten und ein Fahnenträger mit einer Fahne.

Der Oberlieutenant deutete darauf und schrie seinen Leuten zu: „Jäger, die müssen wir haben. Mir nach, hurrah, hurrah!" Von Neuem brüllten die Jäger ihr markerschütterndes Hurrah und rannten auf die Lücke zu. Dort wurden sie von mehreren Schüssen empfangen. Ein Jäger brach blutend zusammen, Wizelberger, der mit gezogenem Seitengewehr, weil er ja keine Büchse hatte, hinter seinem Herrn dreinlief, bekam einen Schuß durch die Helmraupe, und Corporal Herz wurde leicht an der Wange gestreift. Das Alles wäre das Geringste gewesen. Was dagegen Horn und die Jäger vor sich sahen, war weit mehr dazu angethan, Schauer und Grausen zu erwecken. Sie blickten nämlich in einem wahren Pfuhl von Flammen, Qualm, Blut, Tod und Entsetzen. Sämmtliche Häuser der ganzen Straße brannten lichterloh. Auf dem Wege selbst lagen eingestürzte Mauern, brennende und glimmende Balken, halbverkohlte Leichen und blutende Verwundete. Dazwischen kauerten an Punkten, die nur einigermaßen sicher vor den Bränden schienen, bayerische Soldaten und schossen nach den Fenstern der noch nicht eingestürzten Häuser. Aus diesen feuerten französische Marine-Infanteristen heraus, unten suchten Bayern mit Beilen und Aexten die Thore einzuschlagen, an anderen Stellen stürmten Bayern durch die erbrochenen Fenster, um ein Haus zu erobern; dort wälzten sich Franzosen heraus, um dem Verbranntwerden zu entfliehen; dann begann das Hauen und Stechen und Schießen auf der Straße, und über Allem lag der dicke Qualm der Brände, und es roch entsetzlich. Das war wahrhaftig ein Höllenpfuhl. Da hinein mußte jetzt Horn seine Jäger führen.

„In dieses Haus können sie entwischt sein. Mir nach! Vorwärts!"

Er sprang voraus, die Jäger folgten. Zunächst empfing sie dichter Qualm. Dann krachten Schüsse.

„Gott steh mir bei!"

„Legt den Scharlach auf die Seite. Schnell die Treppe hinauf, daß sie nicht mehr schießen können."

Vier Sätze, dann war er oben. Sein Säbel sauste dem französischen Sergeantmajor über den Kopf. Waldstätter folgte als der Nächste hinter seinem Oberlieutenant nach. Dessen Schuß zerriß nicht nur durch das Geschoß, sondern auch durch die Flamme und den Pulverdampf einem Franzosen das Gesicht. Wizelberger hieb einem anderen die Finger ab, als er anlegen wollte, und nun stürzten etwa zehn Jäger die frei gewordene Treppe hinauf. Alles drängte hinter einigen weichenden Franzosen nach in ein Zimmer. Man erkannte vielleicht 6 Mann in dem engen mit Qualm erfüllten Raum. Mit Donnerstimme schrie sie Horn an: „A bas les armes! Rendez vous!" Wie wenn ihre Flinten glühend geworden wären, ließen sie sie fallen und wollten sich ergeben. Da schrie es von der Treppe her.

„Raus, raus! Herr Oberleitnant raus! Die Trepp' stürzt ein. Die Tragbalk'n san abbrennt."

Wie eilte da Alles zurück! Der Officier schrie aber noch den Franzosen zu: „Sauvez vous! L'escalier brule." Dann stürzte er hinaus. Er mußte schon durch die Flammen springen, ohne zu wissen, wohin. Aber es gelang. Er wurde von den bereits unten stehenden Jägern aufgefangen. Ebenso gelang der Sprung den vier noch nachfolgenden Jägern und drei Marine-Infanteristen. Ein vierter derselben brach den Fuß. Die Jäger rissen ihn aus den Flammen. Da erscholl verdächtiges Krachen und Knistern. „Hinaus, Jäger! Nehmt den Scharlach mit!" Er selbst, der deutsche Officier, erfaßte den verletzten Marine-Infanteristen und warf ihn mehr, als daß er ihn trug, auf die Straße. Als der Letzte kam er selbst ins Freie; da gab es einen fürchterlichen Schlag, der Dachstuhl stürzte ein, zerschmetterte die Tragbalken der Zimmerböden und in einem kolossalen Funken-, Flammen- und Qualmberg war das ganze Haus in sich selbst eingefallen. In der Gluth hatte es mehrere der französischen Marine-Infanteristen, vielleicht auch die Fahne, begraben.

Pfeifende und auf dem Boden aufschlagende Geschosse lehrten die Jäger, daß sie hier nicht verweilen durften.

„Waldstätter und 4 Mann die Verwundeten und Gefangenen hinter die Parkmauer in Sicherheit bringen. Die Andern mir nach!"

Ein zweites Haus, aus dem noch Schüsse gefallen, wurde angegriffen. Niederer sprang mit beiden Füßen zugleich gegen die Thür. Sie gab nach und flog auf. Hier wäre

SLUB
Wir führen Wissen.